

am Fischen an sich, ich finde es sogar durch-
aus verständlich. Es ist nun einmal ein
anderes Erleben, wenn wir mit unseren
eigenen Fliegen fischen und im Falle des Er-
folges sind wir mit uns selbst recht zufrieden.

Abschließend will ich also gerne zugeben,
daß Fliegen mit schönen Flügeln aus den
ausgefallensten Materialien etwas Nettes
sind und sicher die Freude des jeweiligen

Besitzers oder Erzeugers. Aber Fische fangen
kann man ebensogut ohne sie, und zwar
jahraus jahrein, auf Äschen und Forellen,
auf schnellem Wasser und auf glatten Zügen.

Und wenn die Fliege richtig abschwimmt
und der Mann hinter der Rute sein Fach
versteht, dann müßte der Fisch doch eigent-
lich am Haken hängen. Wenn er danach
steigt!

F. Merwald:

„d'Zün“

Sitzen da zwei in der drangvollen Enge
des Eisenbahnabteiles und reden laut und
viel.

„A guade Zün is gwen“, behauptete der
eine „a siebnkipfige, mit gwachsane Kipfn
natürli, wia's a si ghort, denn andane, na,
die mag i glei net. — Naja, d'Bodnladn san
hoit a weng rutschi gwen, wei's d'Buam nia
gscheit ausgesst habm, — aba d'Rafin warn
no wia neich und grunna is a kam. — Na,
und wia a mi aussilass ins Rinna, — an
sackrischn Zug hat's scho ghabt, — da packts
ma s'Granzl und dahi is ganga mit mir.
S'aufreibn hat nix gnutzt und stecha han i
a net mögn...“

Und nun folgt eine scheinbar recht dra-
matische, mit entsprechenden Gesten und
Grimassen unterstrichene Erzählung, von der
die freiwillig oder notgedrungen Zuhorchen-
den aber kaum etwas verstehen. Auch man-
cher Fischer wird aber dieser Schilderung
einer Zillenfahrt kaum folgen können, da
ihm die bei den oberösterreichischen Donau-
fischern heute noch üblichen Ausdrücke un-
bekannt sind.

Ich habe es nun immer als einen Mangel
empfunden, daß die Fischersprache nicht so
wie die Sprache des Jägers geschätzt und
gepflegt wird, denn sie würde es ob ihres
ehrwürdigen Alters wahrlich verdienen. Um
nun wenigstens einiges aus dieser Fach-
sprache festzuhalten, habe ich den Versuch
unternommen, die bei den oberösterreichi-

schen Donaufischern üblichen Ausdrücke über
das von ihnen benützte Wasserfahrzeug, die
Zille, zusammenzustellen.

Die kleinsten Boote auf der Donau, aber
auch auf ihren meisten Nebenflüssen, die
Traun ausgenommen, sind die sogenannten
Waidzillen. Schon ihr Name weist auf ihren
hauptsächlichen Verwendungszweck, nämlich
den Fischfang, die Fischwaid, hin. Eine Zille
besteht aus Brettern, *Laden*, und zwar aus
den Boden bildenden *Bodenladen* und den
etwas nach außen geneigten Wänden. Boden
und Wände werden durch die *Kipfen*, *Kipfn*,
und die *Rafeln*, *Rafln*, zusammengehalten.
Als *Kipfen* bezeichnet man die hölzernen
Rippen die der Zille Form und Halt geben.
Sie bestehen gewöhnlich aus einem Stück
Stammholz einer Fichte samt einer Wurzel,
die mit dem Stamm einen Winkel von un-
gefähr 120 Grad bildet. Sie werden in der
Zille meist in einem Abstand von ca. ein
Meter so befestigt, daß die Stammteile am
Boden, die Wurzelstücke aber an den Wän-
den aufliegen. Je nach der Zahl der Kipfen
spricht man von *sechs-*, *sieben-* oder *mehr-*
kipfigen Zillen, eine Bezeichnung, durch die
auch eine Länge des Bootes festgelegt wird,
da ja die Kipfen meist einen Abstand von
1 Meter voneinander aufweisen. Zwischen den
Knien der Kipfen und den Bodenbrettern
der Zille muß ein schmaler Spalt bestehen,
da sonst das in das Fahrzeug eindringende
Wasser in den einzelnen, durch die Kipfen
gebildeten Abteilungen, stehen bleiben würde.

Heute werden vielfach an Stelle der *Naturkipfen*, die auch als „*gwachsane*“ Kipfen bezeichnet werden, *Kunstkipfen* verwendet, die aus zwei entsprechend zugeschnittenen Vierkanthölzern bestehen, die mit Eisenwinkeln verbunden werden. Von den meisten Donaufischern werden allerdings Zillen mit Kunstkipfen nicht gerne gekauft, da die Netze an den Eisenwinkeln nicht selten hängenbleiben und so zerreißen. Um den Zillenboden, besonders aber den unteren Teil der Wände, beim „*Zufahren*“, Landen, zu schützen, dienen die sogenannten *Rafeln*, *Rafeln*, das sind dünne, gespaltene Fichtenstangen, die dort angenagelt werden, wo die Bodenläden mit den Wänden zusammenstoßen. Außerdem werden *Rafeln* auch an den oberen Kanten der Zille angebracht. Dies ist bei den Fischerzillen vor allem wegen der Netze notwendig, die auf den glatten *Rafeln* gut aufgelegt und über sie leicht wieder in das Boot gezogen werden können. Die Fugen zwischen den Läden der Zille werden von außen *geschoppt*, eine Tätigkeit, die dem Schiffbauer auch den Namen *Schopper* eingetragen hat. Zunächst wird in den, im Querschnitt dreieckigen Zwischenraum ein Holzspan eingelegt, dann wird darauf das „*Mias*“ Moos, *geschoppt*, das schließlich durch einen weiteren, mit den sogenannten *Klampfeln* befestigten Span niedergehalten wird. Die *Klampfeln* sind spitze, aus starkem Blech geschnittene Rhomben. Das Schoppen wird vielfach auch von den Fischern recht gut beherrscht, da sie nicht selten ihre Zillen selbst ausbessern.

Der Vorderteil der Zille, der „*vordere Ort*“ wird als *Gransl*, *Granzl*, *Kranzl*, bezeichnet. Er ist durchbohrt, damit hier die Kette angebracht werden kann, mit der die Zille an einem Uferbaum oder einem eigenen *Haftstecken* angehängt werden kann. Im *Gransl* befindet sich ein kleines Sitzbrett, ein größeres ist im rückwärtigen Teil der Zille, in der *Stur*, *Steuer*, angebracht.

Eine richtige Fischerzille ist meist siebenkipfig, also etwas über sieben Meter lang, ca. 1,5 Meter breit und ungefähr einen halben Meter tief. Wesentlich größer sind meist die *Daubelzillen*, die zum Fischen mit dem *Daubelgarn* dienen, das in das Wasser gesenkt und dann wieder gehoben wird. Die

Daubelzille hat, damit der *Daubelkran*, die Vorrichtung zum Aufheben des *Daubelnetzes*, gut befestigt werden kann, eine sehr breite *Stur*, die mit einem Brett abgeschlossen ist.

Zur Ausrüstung einer Zille gehören vor allem die *Ruder*. Man unterscheidet kurze *Ruder*, die meist lediglich 1 bis 1,5 Meter lang sind und daher nur sitzend verwendet werden können und die sogenannten *Stechruder*, die bis zu 2 Meter lang sind und vor allem von den Fischern benützt werden, da diese fast nur stehend rudern. Außerdem werden sie auch zum *Stechen*, *Staken*, verwendet. Zum Auswassern der Zille wird ein hölzerner *Schöpfer*, die *Söss*, benützt, und zwar entweder die kleine, sehr flache *Hand-söss* oder die *Stielsöss*, die einen bis 1,5 Meter langen *Stiel* hat und aus *Alberholz*, *Pappelholz* geschnitzt wird. Die *Söss* dient aber auch nicht allein zum *Aussössen*, *Auswässern*, sondern auch zum Reinigen der Zille. Jeder Fischer, der seine Zille länger als drei, vier Jahre haben will, muß darauf achten, daß sie stets sauber gehalten wird, daß vor allem *Sand* und *Letten*, *Schlamm*, die die *Zillenbretter* sehr schädigen, immer entfernt werden. Der *Boothaken*, *Hagn*, setzte sich aus zwei Teilen zusammen, aus der oft bis vier Meter langen *Stange* und dem daran befestigten *Eisen*, das aus einem geraden und einem wie ein *Angelhaken* gekrümmten Stück, dem „*Krail*“, *Kralle* besteht. Er dient vor allem zum *Stechen*, *Staken* im *Rinnen*, das heißt in der Strömung des Flusses, aber auch zu verschiedenen *Verrichtungen* beim Fischen.

Das *Fahren* einer Fischerzille ist für den *Unkundigen* keineswegs ganz einfach, da sie ja nur mit einem *Ruder* fortbewegt und gleichzeitig auch gesteuert werden muß. Es kann sowohl sitzend wie auch stehend, auf der rechten wie auch auf der linken Seite gefahren werden. Der Fischer steht fast immer beim *Rudern* und zwar meist rechts in der *Stur*. Will er nun die Zille nach links lenken, muß er *lang-* oder *weitziehen*, will er sie aber nach jener Seite steuern, an der er steht, also nach rechts, so muß er *aufreiben*. Beim *Lang-* oder *Weitziehen* setzt er das *Ruder*, indem er sich nach rechts über die Zille hinausbeugt, möglichst weit vom Boot ent-

fernt, in das Wasser und zieht es dann in einem Bogen zu sich herzu, wobei sich die Zille sofort nach links dreht. Das *Aufreiben* wird ausgeführt, indem man das Ruder von der Bootswand weg nach auswärts führt, wodurch sich die Zille sogleich nach rechts wendet. Die Verbindung dieser beiden Steuerarten ergibt zusammen mit den vorwärts-treibenden Ruderschlägen die geradlinige Fortbewegung des Fahrzeuges. Auf ähnliche Weise erfolgt das *Stechen*, oder *Schieben*, das heißt das Staken des Bootes. Im stehenden oder langsam fließenden Wasser wird man nach einiger Übung bald ganz gut fahren können, im Rinnen gehört allerdings eine ziemliche Fertigkeit dazu, um das Boot mit dem Haken gegen die Strömung vorwärts

zu schieben. Wer sie nicht besitzt, dem wird die Strömung meist bald das „*Gransl holen*“, das heißt die Zille einfach umdrehen und dann geht es flußabwärts statt aufwärts. Ist die Strömung zu stark, so muß man die Zille „*leineln*“, mit einer *Leine*, einem Strick, flußaufwärts ziehen. Ein Mann muß dabei mit dem Haken oder dem Ruder das Gransl entweder vom Land aus oder in der Zille stehend, vom Ufer abhalten.

Literatur: Dr. Gustav Brachmann: „Die älteste Fischereiordnung von Oberösterreich“. Österreichs Fischerei, Heft 11 und 12, Jahrgang 1953.

Ernst Neweklowsky: „Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau“

DR. OTTO BANK:

(Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Fischerei, Starnberg, Außenstelle für Karpfenteichwirtschaft in Höchstädt / Aisch.)

Winterschädigung und ansteckende Bauchwassersucht des Karpfens

A.

Bereinigung der Auffassungen über die Entstehung der Seuche

Da vorläufig keine überzeugenden Beweise dafür vorliegen, daß ein anderes Bakterium oder ein Virus Erreger der ansteckenden Bauchwassersucht ist, halten wir an dem Schäperclaus'schen Nachweis fest, daß der Erreger der Bauchwassersucht das stäbchenförmige Geißelbakterium *Pseudomonas punctata forma ascitae* ist. (Schäperclaus 1954). Nach Wunder, der seine Auffassung neuerdings nochmals präzisiert hat (1958), kann die Seuche nur durch Übertragung, entweder durch Haut-Parasiten (Fischegel oder Karpfenläuse) oder über kranke Fische, verbreitet werden. Es muß demnach zu einem Kontakt zwischen dem gesunden Fisch und einem Bakterienträger kommen, damit die Seuche ausbrechen kann. Er schreibt dazu: „Es ist mir kein

Beispiel bekannt geworden, in dem die Krankheit plötzlich (spontan) ohne eine Ansteckung von außen (d. i. ohne Kontakt, d. Ref.) aufgetreten wäre“ (S. 222). Nach dem gleichen Verfasser kann jedoch eine ungünstige Umwelt bei bereits angesteckten Fischen die Verluste erhöhen, ebenso wie sie bei Anwesenheit einer Ansteckungsquelle, die Anfälligkeit ansonsten gesunder Fische gegenüber der Bauchwassersucht erhöht (S. 223). Als ungünstige, den Ausbruch der Seuche fördernde Außenbedingungen werden auf Seite 224 genannt: schlechte Überwinterung, schlechte Behandlung bei der Hälterung und beim Transport, Verletzungen z. B. durch Markierungen, durch Zusatz gesunder Fische zu verseuchten Beständen. Dagegen führt Schäperclaus in seinen „Fischkrankheiten“ auf Seite 453 (3. Auflage 1954) bei der Behandlung der akuten Form der Bauchwassersucht aus: „Geschwüre treten nur dann auf, wenn besonders „dermotrope“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: ["d'Zün" 63-65](#)